

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 115/116 (1940)
Heft: 17

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

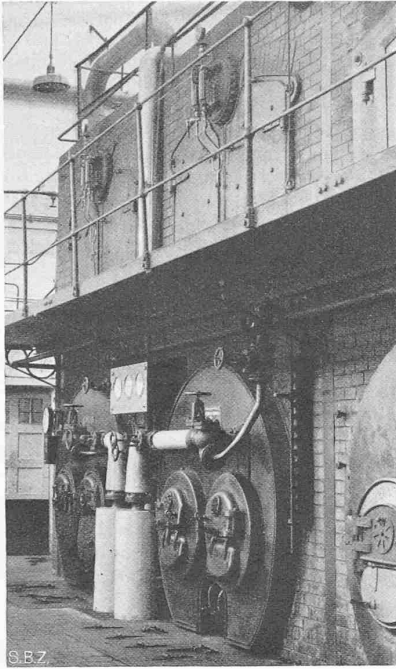


Abb. 4. B. B. A.-Dampfspeicheranlage mit zwei Reserve-Tischbeinkesseln

druck und Speicherdruck vorgesehen. Die Regelung kann dabei, je nach den vorliegenden Betriebsverhältnissen, entweder von Hand oder automatisch erfolgen.

Der Unterschied zwischen der neuen Art der Dampfspeicherung und jener mit innerer Zirkulation (z. B. Ruths-Gefällspeicher) besteht also nur darin, dass Reservekessel benützt werden anstatt besonders zu bauender Druckbehälter, und dass ein aussenliegender Aufladeapparat anstelle der innenliegenden Dampfdufen angeordnet wird. Wesentlich ist dabei noch, dass der als B. B. A.-Dampfspeicher verwendete Reservekessel als Dampfkessel erhalten bleibt, da am Kessel selbst nichts verändert wird und einfach durch Schliessen zweier Ventile in der Zirkulationsleitung der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt werden kann. Ja, der Reservekessel kann sogar die Dampferzeugung in kürzester Zeit aufnehmen, da er in allen Teilen — Wasser-raum, Eisenteile und Mauerwerk — heiss ist und nicht erst viele Stunden lang angeheizt werden muss.

4. Ausführungsbeispiele. Abb. 3 zeigt den Dampfbedarf und die Einschaltung von zwei Dampfspeichern zum Ausgleich der starken Belastungsschwankungen und besonders zur Deckung der ausgeprägten Bedarfsspitzen in einer grossen Textilfabrik. Vor Einbau der Speicheranlage wurde der zusätzliche Dampfverbrauch während der Spitzenzeit über ein Reduzierventil an die Färberei geliefert. Die Heizflächenbelastung war daher während der Spitzenzeit ausserordentlich hoch und verursachte Schwierigkeiten mit der Feuerung. Unmittelbar nach der Verbrauchsspitze stieg dann der Kesseldruck schnell an und die Sicherheitsventile bliesen ab.

Nach Einbau der Dampfspeicher hatten die Kessel nur noch eine im Mittel verhältnismässig kleine Dampfmenge an die Spei-

Beim Öffnen des Entladeventils erfolgt die Lieferung einer zusätzlichen Dampfmenge aus dem Speicher zur Entlastung der Betriebskessel während der Spitzen des Dampfverbrauches. Der entnommene Dampf strömt zunächst aus dem Dampfraum des Speichers ab; dadurch erniedrigt sich der Dampfdruck im Speicher und es wird ständig durch Nachverdampfung aus dem Heisswasser die entladene Dampfmenge wieder neu gebildet. Dieser Vorgang kann in fast beliebig kurzer Zeit erfolgen und daher ist die Entladeleistung solcher Dampfspeicher (in kg/h) ausserordentlich gross. Zur Kontrolle des Speichervorganges wird ein schreibendes Manometer für Kessel-

cher abzugeben, und sowohl Kesselbelastung als auch Kessel-
druck konnten fast dauernd gleichmässig und innerhalb der zulässigen Grenzen gehalten werden. Ausserdem deckten die Speicher den geringen Dampfverbrauch in den Abendstunden, sodass die Babcock-Kessel drei Stunden früher stillgesetzt werden konnten. Ähnlich wird der Dampfbedarf an Samstagen, wenn die Fabrik nicht arbeitet und nur Dampf zur Heizung der Büroräume nötig ist, den Speichern entnommen. Abb. 4 zeigt die Reservetischbeinkessel, die je 30 m³ Inhalt und eine Speicherkapazität von 5000 kg Dampf besitzen.

Eine weitere interessante Anlage in einem Kalksandsteinwerk zeigt Abb. 5, wo der Speicher zum indirekten Ausgleich der Verbrauchsschwankungen der mit vollem Kesseldruck arbeitenden Dampfgefässe dient. Die ausserordentlich scharfe Verbrauchsspitze um 11 Uhr entsteht durch Zusammentreffen der Anheizperiode eines solchen Dampfgefässes mit dem kurzzeitigen Einsatz der Mischtrommel, wodurch die Kesselbelastung bis auf etwa den doppelten Wert des mittleren Verbrauches ansteigt. Nach Einbau des Dampfspeichers konnte nicht nur der Kesselwirkungsgrad wesentlich verbessert, sondern weiterhin dauernd der volle Kesseldruck eingehalten und damit die Umlaufzeit der Dampfgefässe verkürzt werden.

Schliesslich ist in Abb. 6 noch die Anordnung und der Dampfverbrauch in einer Teppichfabrik gezeigt, die Wasch- und Trockeneinrichtungen für Rohwolle in ein 200 m vom Kesselhaus entferntes Fabrikgebäude verlegt hat. Statt den dort vorhandenen alten Zweiflammrohrkessel zur Dampferzeugung zu benützen, wurde dieser als Speicher eingerichtet und durch eine Ladeleitung mit dem Kesselhaus verbunden. Wie das Dampfverbrauchsdiagramm deutlich zeigt, wird nun die zusätzlich erforderliche Dampfmenge vom Betriebskessel während der Zeiten niedriger Belastung, besonders in der Mittagszeit abgegeben, ohne dass die Höchstleistung dieses Kessels überschritten werden muss. Durch Verbesserung des Kesselwirkungsgrades infolge der gleichmässigen Belastung wird diese zusätzliche Dampfmenge praktisch ohne Mehrverbrauch an Kohle vom Betriebskessel abgegeben. Die Ersparnisse an Brennstoff zusammen mit der Einsparung der sonst nötigen Betriebskosten des zweiten Kessels, insbesondere des Heizerlohnes, machen den Einbau der Speicheranlagen in längstens einem Jahr vollständig bezahlt.

Es gibt unzweifelhaft eine grosse Anzahl von Fabriken, wo Dampfspeicherung von grösstem Wert sein kann. Die Beschreibung des neuen Speichersystems und verschiedener ausgeführter Anlagen soll den Betriebsleitern solcher Werke die Möglichkeit für die Lösung einer so wichtigen Frage zeigen.

Imitation «stark gefragt»

Ein bekannter Zürcher Architekt schreibt der «NZZ»:

„Diese Erkenntnis brachte mir ein Ausflug ins Engadin, ein Winteraufenthalt im Parsenngebiet und nicht zuletzt das Dörfli der LA.

Ein herrlich strahlender Herbsttag führte mich von Italien nach dem Engadin. Ein Abstecher nach Soglio mit seinen schönen alten Häusern vermittelte tiefe Eindrücke. Von Zeit zu Zeit immer wieder in die herbe Landschaft eingebettete Engadinerhäuser. Alles urwüchsig, nicht wegen der Aelte, sondern wegen der Güte. Von Maloja aus noch ein Blick gegen Italien und dann ins Wirrwarr eines Kurplatzes. Zum Mittagessen führt mich ein Freund in ein berühmtes Gasthaus. Ein altes Bauernhaus mit Stall wurde zu einer Wirtschaft für vornehme Besucher, die

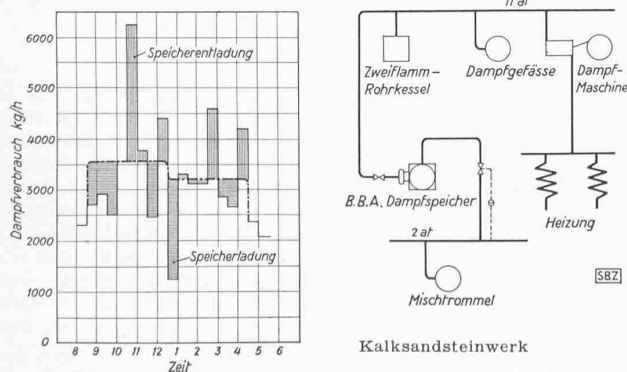


Abb. 5. Dampfspeicher für indirekten Ausgleich

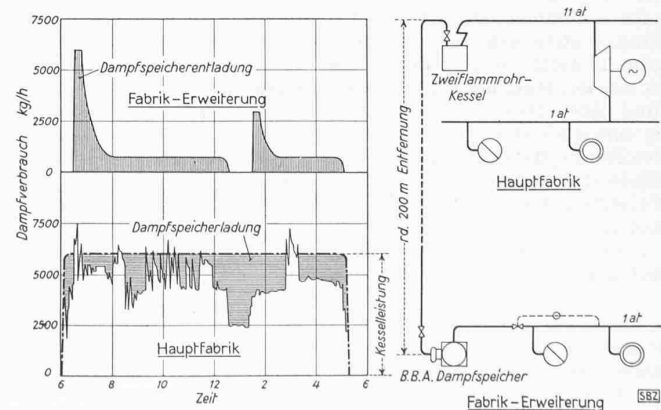


Abb. 6. Dampfspeicherung für Erweiterung einer Teppichfabrik

Sehnsucht nach Bauernart haben, umgebaut. Man kann sagen, dass dies dem Architekten nicht schlecht gelungen ist. Mit alten Möbeln und andern «antiken» Elementen gibt sich das Ganze wie «echt». Der erste Anblick verblüfft. Doch wenn man genauer beobachtet und etwas nachdenkt, fühlt man nach gewisser Zeit leises Unbehagen. Es kommt einem dies und jenes in den Sinn, man sieht die wirklich alten gewachsenen Engadinerhäuser vor sich und . . . , aber was macht es. Es gibt gut zu essen und zu trinken. Draussen glasklarer Himmel, man hat gute und anregende Gesellschaft. Und dieses eine Beispiel von verbogener Bauernart hat sicher keine Bedeutung für die Architektur. Denkt man.

Aber weit gefehlt! Was man im Umkreis des Parsenngebietes in Sachen Bauernimitation erleben kann, könnte einem empfindsamen Menschen die schönsten Schneegebiete verleiden. Kommt man in ein Hotel, in ein Gasthaus, oder zu Besuch in ein Ferienhaus, das neu gebaut wurde, überall springen einem die Bauern-Imitationen entgegen. Der Speisesaal eines Hotels, die Bars, die Gaststuben, alles wird mit mehr oder weniger grossen Kosten umdekoriert. Ich sage ausdrücklich umdekoriert, denn mit Bauen und Architektur hat dies nichts mehr zu tun. Holzdecken von Hand behauen, Tessinerbögen, Nischen mit putzigen Vorhängen geben den Rahmen für Leuchter, die in Holz geschnitzte oder in Eisen geschmiedete Witze sind. Alles Material, das verwendet wird, muss so aussehen, als ob es schon den dreissig-jährigen Krieg miterlebt hätte. Wände werden mit unmöglichen Mitteln rau verputzt, abgeschabt und mit Farbe malträtirt, um ja Patina zu bekommen. Holz wird mit Sandstrahlgebläse behandelt, damit die Jahrringe hervortreten, wie wenn schon jahrhundertlang der berühmte Zahn der Zeit daran genagt hätte. Aber nicht genug: Die Lötlampe muss das übrige tun, um das arme Holz zu schwärzen . . . Eisen wird mit künstlichem Rost überzogen. Messing oder Kupfer wird ohne Grünspan nicht verwendet. Mit diesem ist aber der Gestaltungsdrang nicht befriedigt. Jetzt muss noch der Holzschnitzer und der «Kunst»-Maler der Sache den letzten Rest geben. Bauernmalerei wird mit einem Schuss Sex-appeal und Illustrationshumor imitiert, Ornamente und Sprüche in unwahrscheinlich dicke Balken oder Bretter geschnitzt und gemalt sind weitere Hilfe, die Täuschung vollkommen zu machen. Alles ist imitiert, und manchmal sogar mit sehr gutem Geschmack, der einer besseren Sache würdig wäre. Das ist das Gefährliche an dieser Bewegung, weil, nur roh betrachtet, durch diesen guten Geschmack die Illusion fast vollkommen wird. Aber eben nur «fast». Denn nichts deutet auf die vornehme und noble Art der Alten hin. Wahllos wird alles verwendet, um der Dekoration von Anfang an Vollkommenheit zu geben. Man lässt den Raum nicht wachsen. Durch den Gebrauch käme dies und das dazu und mit der Zeit erhielte er dann das fertige Gepräge, das — wie es sein sollte — die Persönlichkeit des Besitzers widerspiegelte. So ungefähr steht es mit den Imitationen im schönen Bündnerland.

Auch das wäre alles noch nicht so schlimm, wenn nur auf diesem Fleck unserer Heimat diese gefährliche Kunstart üppig gedeihen würde. Leider ist dem nicht so. Sie hat sich wie eine Epidemie über das ganze Land verbreitet. Und Zürich scheint leider der günstigste Nährboden zu sein. Wenn im Bündnerland scheinbar nur Bündnerisches modisch und bäuerisch aufgewärmt wird, so glaubt Zürich als internationaler Platz sich verpflichtet, an Imitationen alles zeigen zu müssen, was man sonst nur in den einzelnen Kantonen im Original bewundern kann. Alle Architektur-eigenarten der Schweiz müssen Vorbild abgeben, nicht nur für Cafés und Wirtstuben mit und ohne Alkohol, sondern, was noch schlimmer ist, auch für Privathäuser. In letzter Zeit sind Villen entstanden, die aussehen wie Bauernhäuser. Der Stall, ganz in Holz, ist kein Stall mehr, sondern er sieht nur so aus. In ihm ist, statt der Kühe, die Küche untergebracht. In Abwandlung dieser Bauernkunst sieht ein anderes Haus so aus, als wäre es eine Kinodekoration. Ueberdimensionierte Stützen in allen nur denkbaren Materialien, Balkönchen (mit herzigen Gittern), auf denen man kaum stehen kann, grosse und kleine Fenster jeden Formates, kurz alles ist vorhanden, was man glaubt der «Heimeligkeit» schuldig zu sein.

Genug der Beispiele, Uebelkeit steigt mir hoch, wenn ich nur daran denke. Alles nur Imitation!

Und für das haben unsere besten Architekten in den letzten zwanzig Jahren gekämpft, muss man sich fragen. Nein! sicher nicht. Das ist kein Resultat, das diese Mühe gelohnt hätte.

Gewiss ist der Schrei nach dem Ornament vorhanden. Aber das Ornament muss Bestandteil der Architektur sein. Architektur aber darf nicht verwechselt werden mit Dekoration. Architektur

fusst immer auf Gesetzen, die im Grunde dieselben sind. Und aus dieser Gesetzmässigkeit wächst der Raum.

Diesen Grundsatz können auch wir nicht umgehen. Entkleiden Sie alle die Räume, die ich beschrieben habe, von der künstlichen Dekoration, und Sie werden sehen, dass meistens nicht einmal ein schön proportionierter Raum übrig bleibt.

Man wird mir entgegenhalten: . . . und das Landi-Dörfli? Ich habe darauf gewartet. Jawohl, das Dörfli war, wenn man will, auch eine Imitation¹⁾. Aber bewusst gemacht und gebaut für eine Ausstellung von sechs Monaten Dauer. Und wenn man mir erklärt, dass alle Beispiele, die ich erwähnte, auch nur für eine kurze Dauer bestimmt sind, so will ich nichts gesagt haben.

Meine Erklärungen gehen ans grosse Publikum. Denn erzieherisch ist diese Schein-Architektur, die nur eine Dekoration mit Imitationen ist, eine grosse Gefahr. Sie verführt zur Unehrllichkeit. Unehrllichkeit ist kein fruchtbarer Boden für wirkliche Kunst. Zur Kunst ist auch Architektur zu zählen.

Wenn jemand sein Haus dekorieren will, ist das seine Sache, er muss sich aber immer bewusst sein, dass das nicht Architektur ist, im günstigsten Falle vielleicht interessant. Auch mit Heimatschutz hat dies nicht das Geringste zu tun.

Ich kann nicht glauben, dass sich eine freie Generation, die mehr oder weniger sportlich erzogen wurde, auf die Länge mit billiger Kunstimitation zufrieden geben kann. Denn nicht von ungefähr steht die Wiege dieser «unechten» Kunst in einem «unfreien» Lande.

Die Schweizer Mustermesse Basel 1940

Ein Rekordbesuch aus allen Kreisen erhebt die Messe 1940 zu einer kraftvollen Kundgebung schweizerischen Geltungswillens. Das Total der für die elf Messetage ausgegebenen Einkäuferkarten ist auf die stattliche Zahl von 157 845 gestiegen; das ergibt gegenüber dem (durch die nahende Landesausstellung zwar etwas beeinträchtigten) Vorjahr ein Mehr von 40 389 Eintrittten. Die mit den fahrplanmässigen und den 98 Extrazügen der SBB nach Basel hergeführten 116 478 auswärtigen Messebesucher verteilen sich auf die Westschweiz mit 19 292, die Mittelschweiz mit 53 712 und auf die Ostschweiz mit 42 774 Besuchern. Trotz den durch die Mobilisation stark in Anspruch genommenen Motorfahrzeugen wurden an der Messe 7773 Autos, Motorfahrzeuge und Autocars parkiert, rund 300 mehr als im Vorjahr. Ausserordentlich erfreulich ist auch die Feststellung, dass die Erwartungen hinsichtlich des *Auslandbesuches* übertroffen worden sind. Man musste sich angesichts der grossen Reise-Erschwerungen auf starken Rückgang gegenüber den Vorjahren gefasst machen. Dennoch verzeichnet die Messe 1940 total 528 ausländische Besucher aus 34 Staaten; an der Spitze der europäischen Länder stehen Deutschland mit 119, Italien mit 116, Ungarn mit 83, Frankreich mit 53, Belgien mit 33 und Holland mit 27 Besuchern. Gut vertreten waren ferner Bulgarien, Jugoslawien, Rumänien und Schweden; ausserdem erschienen Interessenten aus 14 überseeischen Ländern. Das ist ein deutlicher Beweis dafür, dass beim Ausland stets ein reales Bedürfnis nach schweizerischer Qualitätsware vorhanden ist. Auch ist es eine von Ausstellern immer wieder bestätigte Tatsache, dass selbst Aussteller ohne direkte Messekäufe dennoch an der Messe selbst und durch die Institution der Messe wertvolle neue Verbindungen anknüpfen, die sich oft viel später kommerziell erfassen lassen. Diese Kriegs-Mustermesse 1940 jedoch, der man in weiten Kreisen mit Besorgnis entgegenschah, war, soweit sich heute schon feststellen lässt, auch geschäftlich eine *Rekordmesse*. Eine erste Einsicht in die Umfrage bei den Ausstellern ergibt heute schon in immer neuen Varianten das charakteristische Kennwort: Erwartungen übertroffen!

NEKROLOGE

† **Rudolf Furter.** Mit Bauingenieur Rudolf Furter ist im blühenden Alter von 42 Jahren ganz unerwartet zufolge Herzlähmung ein Mensch aus diesem Leben geschieden, der dank seines bescheidenen, aufrichtigen Wesens im Kreise seiner Freunde und Studienkollegen stets in bestem Andenken bleiben wird. Obwohl der Verstorbene von Natur eher wortkarg und verschlossen war, wich er Stunden fröhlicher Geselligkeit im Kreise seiner Kollegen nie aus. Hohe Intelligenz, gut fundiertes berufliches Wissen, ein gesundes Urteil in wirtschaftlichen Fragen machten ihn zum wertvollen Mitarbeiter auf der Bau- und Studienabteilung der Nordostschweizerischen Kraftwerke in Baden, wo er, nach

¹⁾ Dies bezieht sich, wohlverstanden, nur auf die Wirtshäuser, denn die Bauernhäuser und Ställe waren durchwegs reale Musterbauten für heutige ländliche Bedürfnisse.
Red. «SBZ»